

Feigenblatt

Konzeptionell daneben: Warum ich mich über so manche „Komponistinnen-CD“ ärgere.

Von Dorothee Riemer



Dorothee Riemer ist Musikwissenschaftlerin und veröffentlichte als freie Musikjournalistin bereits zahlreiche Radio-Beiträge über Komponistinnen.

Bei jedem Klick auf einen Newsletter, der über neueste CDs informiert, fürchte ich mich schon: Wird dort etwa wieder ein Album mit so einem klangvollen Titel (alle real!) wie „Frauenstimmen“, „Ladies First“, „Women Of Music“, „Celebrating Women“, „Compositrice“ oder – ganz schlimm – „It's A Girl“ angekündigt? Und tatsächlich: Da ist sie wieder, die eine CD, die demonstrieren soll, dass nicht nur Männer klassische Musik komponieren.

Das Rezept dafür ist einfach: Man nehme ein Klavier, jemanden, der oder die es spielen kann, und irgendwelche möglichst kurzen (es soll ja viiiiiel drauf passen) Stücke aus, sagen wir mal, 400 Jahren Musikgeschichte. Einziges Kriterium: Die Werke müssen von einer Frau geschrieben worden sein. Die werden dann gern chronologisch angeordnet, nicht selten aber auch zufällig oder einfach nach Lust und Laune (wirkt kreativer). Fertig ist ein Album, das vermittelt: Wir sind am Trend der Zeit!

Und so trifft ein Satz aus einer Cembalo-Sonate einer Adligen aus der Barockzeit auf Kompositionsversuche aus der Kindheit von Komponistinnen, deren Hauptwerk spätromantische Orchesterwerke sind. Dass das eine Stück nur eine Fingerübung ist,

das andere ein Höhepunkt im Schaffen einer Komponistin – ganz egal! Hauptsache, eine Frau hat den Stift gehalten.

Ich möchte die Musik von Komponistinnen entdecken, aber nicht so! (Den Leserbrief sehe ich schon vor mir: Jetzt werden Werke von Komponistinnen eingespielt und nun ist es auch wieder nicht recht! Ja, genau.) Musik von Frauen wahllos auf eine CD zu quetschen, ist jedenfalls keine „Entdeckung“. Sondern ein Feigenblatt, zumal es nicht selten bei dem einmaligen Versuch bleibt. Als das „Besondere“, das Kuriosum in der Musikgeschichte bleiben Komponistinnen damit weiter außen vor.

Komponistinnen gab es schon immer, wenn auch weniger

Aber das sollten sie nicht: Komponistinnen gab es schon immer, wenn auch früher weniger als heute. Viele von ihnen waren im Musikleben ihrer Zeit angesehen – mehr als wir es heute oft wahrnehmen.

Die Phase, dass wir „entdecken“ mussten, dass es überhaupt Komponistinnen gab, sollte nun endgültig überwunden sein. Jetzt ist es an der

Zeit, diese Musik zu ergründen und in ihrem Kontext wahrzunehmen. Wenn Emilie Mayer von ihren Zeitgenossen als „weiblicher Beethoven“ apostrophiert wurde, dann sollte man diese Verbindung vielleicht auch hörend erforschen. Und wenn Sofia Gubaidulina von Schostakowitsch in ihrem Schaffen ermuntert und bestärkt wurde, könnte es interessant sein zu erleben, ob sich die beiden kompositorisch nahestanden (oder eben nicht).

Warum stattdessen Werke von Gubaidulina und Anna Amalia von Preussen zusammenzwingen? Warum müssen Anna Bon di Venezia und Clara Schumann auf demselben Album vertreten sein, obwohl sie nichts weiter als ihr Frausein verbindet? Charlotte Sohy hatte bei Vincent d'Indy und Mel Bonis Unterricht, Johanna Senfter war Schülerin von Max Reger, Ruth Zechlin war mit Henze befreundet und Fanny Hensel hat Gounod beeindruckt und beeinflusst. Musikalben, auf denen sich Musikepochen und Traditionslinien aufeinander beziehen, inhaltlich ergänzen oder Kompositionen von Frauen und Männern in Beziehung zueinander stehen, können zu spannenden Entdeckungen führen. Positive Beispiele dafür gibt es zum Glück inzwischen auch. ■